

as playing a large part in his conversion. Dr. Misner has a very perceptive discussion of the difference made to all this by Vatican I.

But the climax of the book is entitled *Counterweights to Absolutism*. Because the Pope arose in Newman's mind as secondary to the Church, the interpretation of Vatican I was from the first a delicate problem of theology. Men like Acton cried for the decrees of Vatican I to be explained away. Newman was a convinced Catholic theologian who wanted it explaining till it was balanced, not explaining till it vanished. The most interesting and novel point is the argument that, unlike almost every other Catholic in Europe, Newman never saw the power of bishops as a safeguard against excessive power in popes. The *Schola Theologorum* was the key. Every papal decision needed placing in its context within the worshipping Catholic tradition, and only devout minds, working over the decades or even the centuries, could unfold its true place within a vast hidden treasure of thought and devotion.

Magisterium, theologians, and worshipping body of the faithful are the three poles of Newman's sense of Catholic authority. That an ex-Anglican should give so little weight to bishops is astonishing. Perhaps this was something to do with his awkward relations to Cardinal Manning.

Cambridge

Owen Chadwick

Rudolf Dellsperger: Johann Peter Romang (1802–1875).

Philosophische Theologie, christlicher Glaube und politische Verantwortung in revolutionärer Zeit (= Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie Bd. 23). Bern und Frankfurt/M. (Lang) 1975. 262 S.

Die Nachwelt war dem reformierten Berner Religionsphilosophen J. P. Romang so wenig freundlich gestimmt wie die Zeitgenossen. Dieser „Raffael ohne Hände“, wie sein Vikar Emil Bloesch ihn nannte, um die weitgehend brachliegende geistige Anregerschaft des auf eine Pfarrei im Berner Simmental abgeschobenen Mannes zu kennzeichnen, hatte das Talent, sich immer so zu placieren, daß er zwischen die Stühle der jeweiligen Parteien und Richtungen geriet und bei wichtigen Besetzungen leer ausging. Der Ruf des esoterischen Einzelgängers, der ihm seither anhaftete, ist auch nach seiner Lebzeit nicht von ihm gewichen und hat jene seriöse Beschäftigung mit ihm verhindert, die Klischeevorstellungen aufzubrechen vermag. Es ist das Verdienst vorliegender Arbeit, diesem vergessenen Denker und Kirchenmann, der ungewöhnlich wach auf viele Probleme seiner Zeit einging, die vorenthaltene Gerechtigkeit der Beurteilung zuteil werden zu lassen.

J. P. Romang, am 28. November 1802 in der Kirche von Saanen als Sohn eines nicht unbegüterten Bauern und Handwerkers getauft, besuchte 1818–24 das eben gegründete Gymnasium in Biel, bezog 1822 die Akademie in Bern, widmete sich hier während vier Jahren philosophisch-philologischen Studien und wandte sich dann der Theologie zu. Für seine geistig-politische Ausrichtung wurde ein einjähriges Präzeptorat in der Familie des Berner Patriziers und Kurators der Universität S. K. L. von Steiger bestimmender, als das Amt eines Präsidenten der Berner Sektion des Zofingervereins, des liberalen Studentenvereins der Schweiz. Ohne sich den reaktionären Auffassungen der patrizischen Gesellschaftsschicht zu verschreiben, wird er dazu neigen, im hektisch-überstürzten Übergang liberaler zu radikalen Ideen in den Jahren 1830–40 einen gemäßigten konservativen Standpunkt zu vertreten.

Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Lehrer an Elementarschulen in Bern zog Romang nach Berlin, um besonders bei Schleiermacher und Hegel zu hören. Die Rückkehr nach Bern 1830 wies sich insofern hoffnungsvoll an, als ihm die Vertretung des Lehrstuhls für Philosophie angeboten wurde. Doch 1834 bei der definitiven Besetzung anlässlich der Umwandlung der Akademie in die Universität, wurde er übergangen. Berufen wurde zwar kein „deutscher Doktor“, wie Romang befürchtet hatte, sondern ein Schweizer, der aus Beromünster stammende Arzt und Vollblutromantiker Ignaz V. Troxler (1780–1866). Als Politiker und Philo-

soph des schweizerischen Bundesstaates erlebte Troxler in Bern einen Höhepunkt seiner Lehrtätigkeit, der allerdings nach wenigen Jahren jäh abbrach. Romang zog sich, nach einigen, eher lässig betriebenen Versuchen, dennoch an der Universität Fuß zu fassen, ins Pfarramt zurück. 1837 wurde er Pfarrer in Därstetten, einem Pfarrdorf von gut 1000 Seelen im Nidersimmental, heiratete im folgenden Jahr und ließ elf Jahre später sich dazu überreden, die Leitung des Pro-Gymnasiums in Biel zu übernehmen. Biel blieb Episode, – er wurde auf der Straße als „Jesuit“ beschimpft –; 1852 wurde er Pfarrer in Niederbipp. Krankheitshalber mußte er 1864 resignieren. Er zog sich nach Kiesen zurück und verblieb hier, der Meditation und zeitweiliger Publizistik zugetan, bis zu seinem Tode im Jahre 1875.

Sich selber und seinen Freunden – unter den wenigen, die treu blieben, war an erster Stelle Eduard Bloesch, seit 1850 in hohen politischen Ämtern, geistiger Führer der Berner Konservativen – hat Romang das Leben schwergemacht. Die Reizbarkeit seines Wesens und das Mißlingen der akademischen Laufbahn haben die hypochondrischen Reflexe seines Wesens gestärkt; die Positionen des Außenseiters, seine Eingriffe in theologische Dispute oder andere Kontroversen von vorneherein als Querelen eines verbitterten Eigenbrötlers mißverstehen lassen. Dennoch ist sowohl die schriftstellerische Leistung Romangs wie auch sein allen Widrigkeiten zum Trotz unbeirrbar fortgesetztes denkerisches Bemühen, das sich den Grundfragen der Philosophie, aber auch Zeitproblemen, wie der sozialen Frage, Schul- und Unterrichtsfragen und konkreter Gestaltung bernischer Politik zuwandte, durchaus beachtlich. Romang war von Haus aus Religionsphilosoph und verstand sich als solchen. Besonders zwei Problemkreise haben ihn dauernd beschäftigt: das Problem der Willensfreiheit (Über Willensfreiheit und Determinismus, Bern, 1835) und Grundfragen des Religionsverständnisses (System der natürlichen Religionslehre, Zürich, 1841). Seine gewichtigen Publikationen zu diesen Problemkreisen, in denen er sich als Schüler Spinozas, Kants und Schleiermachers erwies, fanden trotz einzelner Komplimente keine starke Beachtung. Mit seiner Wiederbelebung des für überholt gehaltenen Determinismus drang er nicht durch; die stärkste Partie seines ersten Werkes ist die kritische Behandlung der allgemeinen Freiheitsvorstellungen. Auch der „Religionslehre“ – B. Bolzano, Alexander Schweizer und Richard Rothe haben sie hoch geschätzt – blieb der Durchbruch versagt. Das Werk imponiert durch seine Konsequenz, Philosophie und Theologie in Wahrung ihrer gegenseitigen Souveränität zu entwickeln. Weniger überzeugend gelang der Brückenschlag zwischen beiden Ufern. Romang zeigte auf, was es neben Gemeinsamem an Trennendem gab und betonte, daß Gegensätze als solche noch bestehen müßten, wenn eine echte Harmonie gemeint sein sollte. Mit seinem „System der natürlichen Religionslehre“, mit dem er über Schleiermachers Ansatz hinausging, hätte er wohl in katholischen Kreisen eher Zustimmung gefunden. Die Einschätzung durch Bolzano weist in diese Richtung.

Beide Werke hat Romang veröffentlicht, bevor er vierzig Jahre alt war. Größere Werke hat er später keine mehr publiziert, wohl aber noch Aufsätze, Artikel und kleinere polemische Schriften. Zwei Stellungnahmen seien hier noch angezeigt. Ein Vortrag über den Kommunismus (1848), in dem er einen nichtklassenkämpferischen Lösungsvorschlag zur Lösung der sozialen Frage – wie seine Zeitgenossen sah er sie im Kontext des Pauperismus – anbot, enthielt neben allgemeinen moralischen Appellen auch konkrete Lösungsvorschläge. An die Adresse der Pfarrer gerichtet, meinte Romang, diese könnten dem Kommunismus nur dann wirksam entgegenarbeiten, „wenn sie sich im umgekehrten Sinne zu Kommunisten machen“ (121). Einige Jahre später, als es um praktischen Konsumverzicht ging und die Frage einer Reduktion der Beamtenbesoldung akut wurde, vertrat er die Auffassung, die Pfarrer sollten mit einem guten Beispiel vorgehen. Im Brief an den Berner Staatsmann Eduard Bloesch, in dem er dies begründete, schrieb er den wahrhaft lapidaren Satz: „Es soll nicht sein, daß ein Geistlicher lebe, wie sie bisher meinten, daß es standesgemäß sei.“

Die innere Konsequenz, die trotz Brüche und Risse in Romangs Leben und Werk sichtbar wird, macht diesen herben und störrischen Mann eigentlich sympa-

thisch. Sein Biograph hat es verstanden, dies herauszuarbeiten, ohne sich von einem übermäßigen Sympathievorschub die kritischen Zügel entwinden zu lassen. Auch Sprache und Darlegung sind konzentriert-nüchtern oder im gelegentlichen Rückgriff auf gute Bilder dem Gegenstand durchaus angemessen. Die Einstufung Romangs als Vermittlungstheologe, die Dellsperger im Anschluß an A. E. Biedermann übernimmt, wird hier in überzeugender Weise begründet.

Kritischer hätte ich allerdings Romangs religiöse Verbrämung des Krieges von 1870 gesehen. Auch wäre zu der Beurteilung Romangs durch Bolzano wohl noch etwas mehr herauszuholen gewesen, besonders an Hand der Briefe an Fels, die dem Verfasser entgangen sind (Wissenschaft und Religion im Vormärz. Der Briefwechsel Bernard Bolzanos mit Michael Josef Fels 1822–1848, hgg. v. E. Winter und W. Zeil. Berlin 1965). Aus der Sicht der Schweizer Geschichte ist der Unterschied zwischen protestantischen und katholischen Konservativen interessant: während Romang nicht über die Repräsentativdemokratie hinausgehen wollte, wie sie 1830/31 eingeführt wurde (101), haben die katholischen Konservativen die Abschaffung der Repräsentativdemokratie angestrebt und für eine direkte demokratische Volksvertretung gekämpft.

*Luzern*

*Victor Conzemius*

Rudolf Brack: Deutscher Episkopat und Gewerkschaftsstreit: 1900–1914 (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte Bd. 9) Köln, Wien (Böhlau) 1976. XXII, 448 S., Ln., DM 86.–

Zu den Tatsachen, die das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft als einen „fortwirkenden Skandal“ erscheinen lassen, zählt die gemeinsame Synode der deutschen Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland auch den Gewerkschaftsstreit der deutschen Katholiken, der von 1900 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges den deutschen Katholizismus in zwei Lager spaltete.

Die bisherige Literatur zu diesem Thema erschöpfte sich darin, einerseits die Positionen der streitenden Parteien – auf der einen Seite die christlichen Gewerkschaften, auf der anderen die katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) – darzustellen, andererseits den Verlauf des Streites an Hand offizieller Stellungnahmen, Broschüren und Zeitungartikeln zu skizzieren. Unbeachtet blieb dabei weitestgehend die Rolle des deutschen Episkopats, der römischen Kurie und des Papstes. Deren Initiativen zur Beendigung der verbissen geführten Auseinandersetzung zu erörtern, ist die Aufgabe dieser im Jahre 1973 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn angenommenen Dissertation.

Die Untersuchung von Brack fällt vor allem durch das reichhaltige Quellenmaterial aus dem Rahmen der bisherigen Arbeiten zum Thema „Gewerkschaftsstreit“. Aufgrund sorgfältigen Quellenstudiums vermag der Verfasser den Gewerkschaftsstreit, seine Eingebundenheit in die Auseinandersetzung um Modernismus und Integralismus und ihren Widerhall im deutschen Bischofskollegium genauer zu beleuchten, als dies bislang möglich war. Zwar hatte auch die vorhergehende Literatur hervorgehoben, daß der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Kopp, und Bischof Korum von Trier auf seiten der katholischen Fachabteilungen standen, während die Oberhirten von Köln und Paderborn, Fischer und Schulte, die christlichen Gewerkschaften unterstützten. Brack gelangt nicht nur zu einem differenzierteren Urteil über deren Aktivitäten, sondern vermag auch das Verhalten anderer Bischöfe, deren Rolle im Gewerkschaftsstreit gänzlich unbekannt war, darzustellen. So korrigiert der Autor das Bild des Freiburger Erzbischofs Nörber, der wegen seines Begleitschreibens zum Fuldaer Pastorale aus dem Jahre 1900, in dem er die christlichen Gewerkschaften als eine für Katholiken unannehmbare Organisation bezeichnet hatte, als Gegner der interkonfessionellen Gewerkschaftsbewegung erscheinen mußte, dahingehend, daß spätestens ab 1904 der Freiburger Oberhirte die christlichen Gewerkschaften unterstützte. Auch der Bischof von Metz, Willibrord Benzler, hat sich wiederholt für die Gewerkschaften und gegen die Fachabteilungen ausgesprochen, was bis heute unberücksichtigt geblieben war.